

Kultur- und Schulfragen im Reichstag.

81. Sitzung am 10. Juni.

Die zweite Beratung des Haushalts des Reichsinnenministeriums

wird fortgesetzt. Damit wird verbunden die erste Beratung der Vorlage, durch welche die Geltungsdauer des

Gesetzes zum Schutze der Republik um drei Jahre verlängert werden soll.

Bei der Geschäftsordnungsdebatte über die Redezeit wird von Abg. Dr. Fried (Nassau) die Beschlußfähigkeit des Hauses angezweifelt. Auf die Klarnote des Präsidiums fällt sich der Saal nur sehr langsam.

Der Präsident erklärt, er werde die Frage der Beschlußfähigkeit durch eine namentliche Abstimmung entscheiden lassen. Daraufhin erscheinen unter dem Vorzeichen der Sozialdemokraten verschiedene Kommunisten, die vorher draußen geschrien waren, im Saal. Bei der Abstimmung werden nur 239 Karten für die zur Beschlußfähigkeit erforderlichen 240 abgegeben.

Präsident Lohse beraumt für fünf Minuten später eine neue Sitzung an.

Bei Eröffnung der neuen Sitzung bezweifelt Abg. Dr. Fried (Nassau) wiederum die Beschlußfähigkeit. Präsident Lohse stellt die Einigkeit des Hauses darüber fest, daß jetzt das Haus beschlußfähig sei.

In der Fortsetzung der Aussprache über den Etat des Innern bezieht sich

Abg. Dr. Heilmann (Dem.) als notwendig, die Gegensätze zwischen Katholiken, Evangelischen und Freidenkern zu schließen. Diese tragische Zerreißung des deutschen Volkes habe andererseits auch eine große Bereicherung des deutschen Kulturlebens herbeigeführt. Die Grenze der Freiheit für die Kunst der Satire werde sich schwer ziehen lassen.

Der Satiriker will mit seiner Peitsche nicht bloß knallen sondern auch zuschlagen und verletzen. Um die Verossen aufzurichten muß der Künstler auch einmal an die bestialischen Gefühle der andern rühren. Das gilt für George Grosz und seine katholischen Kritiker. Von der Spitze der katholischen Kirche sind auf der andern Seite oft Töne gegen evangelische und freigeistige Kreise angeschlagen worden, die es berechtigt erscheinen ließen, wenn auch diese Kreise einen Schuß ihrer Geschütze verlangen würden. Alle Kirchen und Weltanschauungsgemeinschaften können in dieser Beziehung vor der eigenen Tür stehen.

Das Scheitern des Schulgesetzes ist zum großen Teil auf die fehlerhafte Anlage zurückzuführen, die ihm vom Zentrum in Verbindung mit den Deutschnationalen gegeben wurde.

Eine ähnliche Fehlberechnung wie beim Schulgesetz scheint in der Konfessionsfrage gemacht zu werden. Bedenklich ist hierbei, daß das

Konfessionsverbot von Einzelländern abgeschlossen wird, statt vom Reiche. Diese Konfessionsverordnungen sind ein schweres Hindernis für die Uniformierung des Reiches. Bedenklich genug ist schon die Verschiedenartigkeit der Lehrerbildung in den verschiedenen Ländern. Unsere Jugend fühlt sich heute mehr deutsch als bairisch, preussisch oder badisch.

Dieses Gefühl sollte gefördert werden. Das Schulwesen muß zur Sache des Reiches werden. Jetzt wird es in der Hauptsache von Preußen geleitet. Wie befinden unsere dankbare Anerkennung dem ausgezeichneten Leiter des preussischen Schulwesens Dr. Decker. Wir warnen davor, ihn nur deswegen zu fördern, weil man einen anderen an seine Stelle setzen will. Bedauerlich ist der neuerdings geführte Kampf gegen die Volksgemeinschaft der deutschen Wissenschaft. Der Erfolg dieser Organisationsarbeit durch die Ministerialbürokratie der Länder würde ein Rückschritt sein.

Abg. Dr. Löwenstein (Soz.) dankt dem Minister dafür, daß er für die Erziehungsbefähigten eingetreten sei. Die soziale Frage dürfe bei den Schulfragen nicht vergessen werden. Das Bildungsprivileg des Reiches müsse verschwinden auch in seinen Wirkungen beim Berechtigungsweifen.

Das Ergebnis der Zeichnungen für die Reichsanleihe.

Berlin, 10. Juni.

Auf die Reichsanleihe sind bisher 177,7 Millionen Reichsmark gezeichnet worden. Das endgültige Ergebnis wird erst in einigen Tagen mitgeteilt werden können, da noch Rechnungen ausstehen. Es kann jedoch schon jetzt gesagt werden, daß der größere Teil des gezeichneten Betrages in Sperrkonten und Schulbucheintragungen übernommen worden ist. Wie den Annahmestellen schon heute telegraphisch mitgeteilt worden ist, gelten alle gezeichneten Beiträge als voll zugeteilt. Von den Zeichnern, soweit sie nicht bereits Zahlungen geleistet haben, wird daher eine schriftliche Zuteilung zur Begleichung der am 12. Juni d. J. fälligen Einzahlungsrate von 40 Prozent nicht abzuwarten sein.

Wenn man bedenkt, daß man bei Auslegung der ersten Tranche der Anleihe mit einem Ergebnis von 300 Mill. M. rechnete, erscheint das Ergebnis ziemlich unbefriedigend. Das um so mehr, als bekanntlich die eigentliche Zeichnungs-

frist seinerzeit um eine volle Woche verlängert worden war. An diesem Ergebnis hat auch der sogenannte „Erfolg“ der Pariser Sachverständigenkonferenz nichts ändern können. Ratschlag ist mit dem Betrag von 177,7 Mill. M. der Rassenbedarf des Reichs bei weitem noch nicht gedeckt. Die erste Einzahlungsrate von 40 Prozent am 12. Juni zu leisten und stellt sich auf 71 Mill. M. Dabei kann der von den Banken bewilligte Vorkauf von 120 Mill. M. nur zum Teil abgedeckt werden.

Dr. Vorpmüller dementiert die Gerüchte über eine Auslandsanleihe der Reichsbahn.

Wie die Blätter melden, benutzte der Generaldirektor der Deutschen Reichsbahn, Dr. Vorpmüller, die Gelegenheit seines Aufenthaltes in London dazu, die am Montag an der Berliner Börse verbreiteten Gerüchte, wonach er über eine Auslandsanleihe für die Reichsbahn in Höhe von 400 Mill. RM. verhandelt, mit Nachdruck für falsch zu erklären. Derartige Anleihepläne beständen nicht. Im übrigen wies er darauf hin, daß die Reichsbahn auch im Inland über genügend Anleihen verfüge, um auf solche Anleihepläne verzichten zu können.

Abg. Dr. Spahn (Dnat.) bedauert das Scheitern des Reichsschulgesetzes. Ohne ein solches Gesetz sei eine erfolgreiche Kulturpolitik nicht möglich. Die Ausführungen des Zentrumskredners gegen den „Stahlhelm“ seien unberechtigt. Die marxistische Auffassung veranlasse den Minister, sein Augenmerk mehr auf die Verfassung als auf die Kultur zu richten. Von dem sozialdemokratischen Parteimitglied sei das Bekenntnis zum Weltbürgertum zu vernehmen, nicht aber vom deutschen Innenminister. Volksgedanktag werde in diesem Jahre nur der 28. Juni sein, der Jahrestag des Verfalls des Reiches, nicht der Jahrestag der Weimarer Verfassung.

Abg. Wenzel (D. Sp.) bedauert, daß nach den von Hartem Kulturgesetz erfüllten Verhandlungen der Weimarer Nationalversammlung in den letzten zehn Jahren nur das kleine Grundschulgesetz zustande gebracht worden sei. Das Reichsschulgesetz sei an der Kassenfrage und an den weltanschaulichen Gegensätzen gescheitert. Die Notwendigkeit der schleunigen Schaffung eines Schulgesetzes ergebe sich allein aus den Schulverhältnissen in Braunschweig. Der Minister sollte das Grenz- und Auslandsdeutschtum fördern, besonders in der Nordmark.

Abg. Hofmann-Ludwigshafen (Z) fordert die Beilegung eines Reichs-Spielplatzgesetzes, welches Förderung der Jugendherbergen und Beflag der bürokratischen Verschönerungen, die von der Reichsbahnverwaltung den Jugendfahrten zu ermäßigten Preisen gemacht werden.

Abg. Dr. Wozel (Soz.) verteidigt den Abbruch von einer Willen bei der Unterbrechung der Volksgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft. Die Soziologie wird von dieser Volksgemeinschaft vernachlässigt zugunsten Spezialistischer Spezialisten. Unter den zweihundert Professoren der Volksgemeinschaft ist in den Hochschulen nicht ein einziger Sozialdemokrat. Unsere Kritik soll nur ein Signal zur Selbstbeurteilung in diesen Kreisen. Wir haben zu viele wissenschaftliche Organisationen und Universitäten. Hier wäre Rationalisierung angebracht.

Abg. Frau Dr. Stegmann (Soz.) beantragt eine Entschließung, in der die beschleunigte Vorlage einer Denkschrift über die beschleunigte Nachprüfung

der wissenschaftlichen Grundlagen des Impfgesetzes verlangt wird. Um 7 1/4 Uhr wird die Weiterberatung auf Dienstag 3 Uhr vertagt.

Vom Berliner Königsbesuch. Festeffen beim Reichspräsidenten.

Berlin, 11. Juni.

Rundlich um 15.30 Uhr bewegte sich gestern durch die Pagengeleitete Wilhelmstraße aus der Richtung des Palais Prinz Albrecht in langsamem Schritt ein Jagd-Kraftwagen nach dem Reichspräsidentenpalais mit den ägyptischen Wägen, an der Spitze König Fuad, der dem Reichspräsidenten o. Hindenburg seinen Gegenbesuch abholte. Bei der Einfahrt in den Vorplatz des Reichspräsidentenpalais präsentierte die dort aufgestellte Ehrenwache das Gewehr. 40 Minuten dauerte der Empfang, worauf sich die hohen Gäste, begleitet von Vertretern des Reiches, in ihr Palais zurückbegaben. Anschließend hieran folgte der Reichsstatler dem König seinen Besuch ab.

Zu Ehren König Fuads gab dann der Reichspräsident am Abend ein Essen, zu dem u. a. die Obersten der in Berlin beglaubigten diplomatischen Vertretungen, der Reichsminister, der Reichspräsident, die Reichsminister sowie der preussische Ministerpräsident mit ihren Familien geladen waren.

Bei der Tafel brachte der Reichspräsident einen Trinkspruch aus, in dem er König Fuad als Gast des Deutschen Reiches herzlich willkommen hieß und auf die freundschaftliche Verbindung des deutschen Volkes für Ägypten, das zu den ältesten Kulturländern der Erde gehöre, hinwies. Der Reichspräsident erhob zum Schluß sein Glas auf das Wohl des Königs, auf die weitere Entwicklung seines Landes und auf die Vertiefung der Freundschaft zwischen Deutschland und Ägypten. Nachdem die Musik die ägyptische National-

hymne gespielt hatte, erwiderte der König in französischer Sprache. Er dankte zunächst für die herzlichsten Willkommensgrüße und den warmen Empfang, der ihn um so mehr bewege, als er darin ein neues Zeichen der Freundschaft beider Länder erblicke. Mit den aufrichtigsten Wünschen für die weitere Entwicklung der traditionellen Beziehungen erbeute er sein Glas auf die Gesundheit des Reichspräsidenten und auf die Wohlfahrt Deutschlands.

Hierauf spielte die Musik das Deutschlandlied. Nach Tisch wurden die Gäste, soweit sie nicht bereits bekannt waren, dem König vorgestellt.

Um 22.15 Uhr fand dann im Hofhof des Hauses des Reichspräsidenten zu Ehren König Fuads ein großer militärischer Zapfenstreich statt.

Eine Novelle zum Vereinsgesetz.

Berlin, 11. Juni.

Der Reichsinnenminister hat dem Reichstag eine Novelle zum Vereinsgesetz vorgelegt, die im vorigen Reichstag nicht mehr erledigt wurde.

Der Entwurf bezweckt, das Reichsvereinsgesetz von 1908 mit der Verfassung in Übereinstimmung zu bringen. U. a. wird bestimmt, daß Vereine aufgelöst werden können, wenn ihr Zweck dem Strafgesetze zuwiderläuft. Bezweckt der Verein eine Einwirkung auf politische Angelegenheiten, so ist der Vorstand verpflichtet, die Satzung und das Verzeichnis des Vorstandes der Polizeibehörde einzureichen. Vereine, die vorübergehend für Wahlen oder Abstimmungen gebildet werden, sollen nicht als politische Vereine gelten, ebenso nicht Vereinigungen von Arbeitgebern oder Arbeitnehmern.

Versammlungen unter freiem Himmel sind mindestens 48 Stunden vorher bei der Polizei anzuzeigen, die solche Versammlungen bei unmittelbarer Gefahr für die öffentliche Sicherheit verbieten kann.

Der zweite Autonomistenprozess.

Besangon, 11. Juni.

Die Verlesung der Anklageschrift im zweiten Autonomistenprozess nimmt 30 Minuten in Anspruch. Der Staatsanwalt unterrichtet sodann in längerer Rede die Geschworenen über den Inhalt der Anklageschrift. Er erwähnt u. a., die ganze autonomistische Bewegung im Elsass hätte, wenn sie durchgesetzt worden wäre, nicht nur die französische Staatsautorität untergraben, sondern zu einem vollständigen Separatismus geführt, und der Angeklagte Dr. Roos sei einer der Hauptführer dieser Bewegung.

Nach dem Staatsanwalt sprachen die Verteidiger, Rechtsanwalt Jourriet und Rechtsanwalt Berthoin. Beide widersprachen auf scharfe der Ansicht des Staatsanwalts, daß die elssässische Heimatbewegung, der sogenannte Autonomismus, etwa mit Separatismus gleichzusetzen sei.

Die Gefühle der Elsjäger hätten nichts mit Separatismus zu tun.

Das Elsass habe nur den einen Wunsch, seine kulturelle Freiheit wiederzugewinnen und wolle nicht ein Preßloch, sondern ein Mittel zwischen Frankreich und Deutschland sein.

Nach einer kurzen Verhandlungspause sprachen auch noch die beiden anderen Verteidiger Dr. Klein und Thomax. Sie unterstrichen und erweiterten die Ausführungen ihrer beiden Vorgesetzten. Um 6 Uhr nachmittags unterbrach der Vorsitzende die nach den Ausführungen der Verteidiger angeordnete Verlesung der Aussagen aus dem Rohmayer Prozess und vertagte die Verhandlung auf Dienstag 1/2 Uhr vormittags.

Macdonald erzählt sein Leben.

Als James Ramsay Macdonald, der jetzt zum zweitenmal berufen ist, die Geschichte des britischen Weltreiches zu teilen, zuerst nach London kam, hatte er nicht einmal den sprichwörtlichen „Taler“ in der Tasche, sondern keinen roten Heller. Aber seinen langjahren, nur durch größte Sparsamkeit und Energie erreichten Aufstieg erzählt er selbst in einem Londoner Sonntagsblatt: „Ich wurde zu Rossiemouth, einem kleinen Dorf im Nordosten Schottlands, geboren. Es war ein Dorf mit nur 2000 Einwohnern, auf der einen Seite von Fischen, auf der anderen von Ackerbauern bewohnt. Ich kam von der Landmanns-Seite. Meine Schultage verließen in der üblichen Form. Es gab schöne Wälder, um darin herumzuwandern, prächtige Felsen, um sich in ihnen zu verstecken, und ich glaube, daß wir Jungen damals zu den schlimmsten Raubhunden“ gehörten. Von früher Kindheit an hatte ich Interesse an der Politik. Der ganze Teil von Schottland, in dem ich geboren wurde, war radikal, und so schloß der demokratische Geist von Anfang an stark in uns verwurzelt. Infolge dessen blieben wir von jeher auf die Leute, die sich „seiner“ nannten, herunter und hielten uns selbst für ebenbürtig, ja für ein gut Teil besser als sie. Nach meiner Schultage mußte ich irgendwie mein Leben selbst verdienen, und ich versuchte das zunächst beim Ackerbau. Ich ging also eine Zeitlang aufs Feld und fand die Arbeit des Landmanns prächtig und niemals zu anstrengend. Ich hatte damals die schöne Fähigkeit eines Pflügers und lebte mit den anderen Pflüger glücklich zusammen. Jeder von ihnen kannte seinen Burns fast ebenso gut auswendig wie die Bibel. Daneben versuchten sie sich alle darin, ihre eigenen Lieder zu machen, und im Herbst schien das ganze Land erfüllt von dem Pfeifen und Singen der Pflüger. Man konnte sie hören von Feld zu Feld, wie sie fröhlich bei ihrer Arbeit waren. Ich unterschied mich darin von ihnen, daß ich mir nicht meine Lieder selbst verfertigte, und da mein Schullehrer

mit meiner Feldarbeit nicht zufrieden war, sondern mich zu etwas Besseren berufen hielt, so nahm er mich zurück in die Schule; ich half ihm beim Unterrichten und sollte Schullehrer werden.“

Toch Macdonald blieb nicht lange in der Schule, sondern ging als Hilfssekretär zu einem Herrn nach Bristol, bei dem er sich nicht wohl fühlte, und so machte er sich denn auf den Weg nach London, wo er kaum jemanden kannte. „Ich verbrachte meine Tage damit, nach Arbeit zu jagen“, erzählte er, „denn als ich ankam, hatte ich nicht den sprichwörtlichen Taler in der Tasche. Ich wäre froh gewesen, wenn ich ihn gehabt hätte, denn ich hatte keinen roten Heller. Meine erste Stellung bekam ich als Adressenschreiber mit einem Gehalt von 10 M. die Woche. Aber das war keine dauernde Arbeit, und ich habe damals erfahren, was es heißt, durch London zu laufen, ohne einen Pfennig in der Tasche, mit Schulden belastet und ohne Arbeit. Eine dauernde Stellung erhielt ich zuerst in einem Warenhaus als Schreiber mit 15 M. die Woche. Davon lebte ich nicht nur, sondern ich sparte noch Geld, fuhr zu den Ferien nach Schottland, unterstützte meine Mutter und bezahlte die Vorlesungen, die ich an der Londoner Universtität und an anderen Instituten hörte. Wie ich das anstellte? Zunächst einmal kaufte ich mir, was ich an Essen brauchte, selbst in den billigsten Geschäften oder ließ es mir von zu Hause schicken, wofür ich natürlich bezahlte. Kaffee oder Tee konnte ich mir nicht leisten, ich fand aber, daß heißes Wasser ebenbürtig war wie Tee und daß es sogar ebenbürtig schmeckte, wenn man sich daran gewöhnte. Die Hauptmaßigkeit am Mittag nahm ich in einer billigen Gaststätte und gab dafür niemals mehr als 15 bis 25 Pf. aus, sie bestand gewöhnlich aus Beefsteak-Pudding, aber reichlich mit sehr viel mehr Pudding als Beefsteak, das sich nur irgendwo versteht in der Gde fand. Meine Ernährung kostete mich im ganzen nicht mehr als 55 bis 65 Pf. pro Tag, und so hatte ich es leicht, zu sparen. Nach einiger Zeit stückte ich eine Stufe auf und kam in die

Buchhaltung mit 20 M. in der Woche. Bald danach beschäftigte mich ein Freund in seinem Laboratorium mit chemischen Arbeiten. Dadurch konnte ich meine Stelle aufgeben, hatte nun nicht mehr viel zu tun und arbeitete zu Hause den ganzen Tag über und die Nacht. Ich war so eifrig, daß ich davon krank wurde. Sobald ich mich erholt hatte, mußte ich mit der Arbeit wieder von vorn anfangen. Der erste Sekretär des liberalen Nationalclubs erzählte mir, daß Thomas Brough einen Sekretär brauche. Ich wollte eigentlich nicht, aber ich nahm doch die Stellung, weil mir nichts anderes übrig blieb. Als ich sah, daß es nicht gut war, seine Interessen zwischen Wissenschaft und Politik zu gesplitteln, und als Krankheit mich daran hinderte, eine Prüfung abzulegen, wie ich beabsichtigt hatte, beschloß ich, mich ganz der Politik und dem Journalismus zu widmen. Ich blieb drei Jahre bei Brough, bis ich so weit war, daß ich von meiner journalistischen Tätigkeit leben konnte. Danach beschäftigte ich mich bald viel mit sozialistischer Schriftstellerei. Ich war der Sozialistischen Partei beigetreten, sobald ich nach London kam, obwohl sie damals recht unbedeutend war. Einer der ersten Männer, mit denen ich zusammentraf, war John Burns. In den Anfängen der „Gesellschaft der Fabier“ traf ich auch häufig mit Bernard Shaw zusammen, an den ich mich aus damaliger Zeit als einen tollkühnen Mann erinnere, den niemand kannte; er schrieb damals für Frau Besant „Moralische Ude“, und seine Worte galten allgemein als schlecht.“ Macdonald trat dann in seiner Partei immer mehr hervor und brachte es allmählich zum Führer.

Wie die Germanen betehrt wurden.

Das folgenreichste Erlebnis in der Geschichte der Germanen ist die Bekehrung zum Christentum gewesen, die sich aber zwei Jahrhunderte erstreckte. Wie sich die wilden Heiden der deutschen Wälder dem neuen Glauben beugen, wie sie durch das Wand

der Religion zu einem einheitlichen Volkstypus zusammengeschmolzen wurden, das offenbart sich uns in anschaulicher Lebensbigkeit aus den Berichten über die Bekehrer, die Heirich Timmerding in seinem großen Buch „Die christliche Frömmigkeit Deutschlands“ gesammelt hat. Bisher ist nur der erste Band erschienen, der die irisch-fränkischen Missionen behandelt, während der angelsächsischen Mission genübene zweite Band das nachfolgen soll. Es sind Geschichten nicht nur von größtem kulturgeschichtlichen Wert, sondern auch von hoher dichterischer Schönheit, die uns hier geboten werden, und sie führen uns tief hinein in die geistige Umwandlung jener Zeit von 600 bis 800, in der den Deutschen ein neues Licht und eine neue Wahrheit aufdämmerte. Lange Zeit lief noch Christliches und Heidnisches in den Anschauungen des Volkes nebeneinander; ja die letzten Reste des alten Glaubens sind nie aufgeräumt worden und leben noch heute im Volkstbrauch fort. Der Übergang zu der neuen Lehre vollzog sich in allgemeinen friedlich und ohne Erschütterungen, besonders merkwürdig bei einem Volk, dessen trophes Willekt allgemein gefürchtet war. Nur selten kommt es zum Widerstreben, und bei den wenigen Ausnahmen spielen Umstände mit, die mit der eigentlichen Bekehrung nichts zu tun haben; so ist z. B. Bonifatius nicht seines Glaubenswertes wegen getötet worden, sondern einem räuberischen Überfall erlegen, der den bei ihm verweilenden Leuten schaden galt. Die Bekehrung vollzog sich ganz allmählich und nahm auf die Denkmäler des Volkes die verändernde Wirkung. Die Wälder der christlichen Religion drängten die alten Göttergötter mehr und mehr in den Hintergrund, und es war dem Germanen zwar schmerzhaft, daß die alten Götter durch Christus und seine Heiligen betehrt wurden, aber er übertrug nun die Bekehrung auf diese Heiligen.

So verbanden sich die Feuer, die zur Sonnenwende dem Donar angezündet wurden, mit dem Namen des heiligen Johannes; das Draufwerfen